



Das Interview

Der Mann, der die ästhetische Seite des militärischen Drills nach Basel brachte

ms. - Wenn Basel jeweils im Juli in den Sommerferien-Dornröschenschlaf fällt, sorgt das Basel Tattoo im wahrsten Sinne des Wortes für einen Weck-Paukenschlag. Dahinter steht ein Mann, der unserer Stadt nun schon zum zwölften Mal jedes Jahr dieses grandiose, einzigartige Spektakel verschafft, das den Namen Basels positiv in die ganze Welt hinausträgt und für Stadt und Region ein wesentlicher Wirtschaftsfaktor ist. Für die kostbaren Dienste, die Erik Julliard Basel und der Region leistet, haben ihn die Sperber vor drei Jahren zum Ehrespalebärglemer gekürt. Wir freuen uns, dass er sich, obwohl das Tattoo zum Zeitpunkt des Interviews praktisch vor der Türe stand, die Zeit genommen hat, unsere Fragen zu beantworten.

Sperber-Zeitung: Am Ehrenabend konnten sich die Sperber davon überzeugen, dass Sie auch ein exzellenter Tambour sind. Wie und wann ist Erik Julliard auf die «Drumme» gekommen?

Erik Julliard: Ich bin in eine Fasnachtsfamilie hinein geboren worden. Meine Eltern haben beide Piccolo gespielt, und es war für mich als Kind schon klar, dass ich auch einmal Fasnächtler werden möchte. Weil ich zu Hause aber mehr als genug Piccoloklänge um mich herum hatte, war für mich ebenso klar, dass ich sicher einmal trommeln würde.

Aktuell

Ayriz (Iris) Krieg-Laubi zeigt ihre neuesten Kreationen

Objektives

Bild - Collage - Objekt

Privatausstellung bei Ayriz und Bruno Krieg-Laubi
Silcherweg 27
D-79591 Eimeldingen

Sa. 2. September 2017
11 bis 19 Uhr

So. 3. September 2017
11 bis 18 Uhr

Sie, Ihre Freunde und Bekannten sind herzlich eingeladen. Wir freuen uns auf Ihren Besuch.



Wo sind Sie aufgewachsen, was waren Ihre familiären Verhältnisse, und wie ist Ihre berufliche Ausbildung und Karriere verlaufen?

Ich bin in Biel-Benken aufgewachsen und habe eine jüngere Schwester und einen jüngeren Bruder. Nach meiner normalen Schullaufbahn habe ich mich entschieden, Jus zu studieren, ich bin also eigentlich ausgebildeter Jurist. Nebst meinem Studium habe ich mich aber immer sehr mit dem Trommeln beschäftigt und dann 1991 zusammen mit ein paar Freunden die Trommelgruppe Top Secret gegründet. Ja, und dann nahm alles seinen Lauf.

2006 haben Sie zum ersten Mal das Basel Tattoo auf die Beine gestellt. Was war der zündende Funke dazu?

Nachdem sich die Trommelgruppe Top Secret zwischen 1991 und 2002 sehr vergrössert hatte und professioneller geworden war, wurden wir 2003 an das Royal Edinburgh Military Tattoo eingeladen. Nach diesem Auftritt war mir klar, dass so eine Veranstaltung in Basel auch funktionieren würde. Also habe ich 2004 und 2005 das "Yshalle Tattoo" in der Eissportarena St. Jakob auf die Beine gestellt. Nach zwei Jahren vor ausverkauften Rängen in der Eishalle wusste ich, dass dies das Potential für etwas Grösseres hat. So ist das Basel Tattoo auf dem Kasernenareal entstanden.



Wie viel Zeit brauchte es von der Idee bis zur ersten Realisierung? Gab es – schon damals – viele bürokratische Hürden zu nehmen, oder wurden Sie mit offenen Armen empfangen?

Da ich mich wie gesagt bereits in meiner Jugend sehr mit dem Trommeln auseinandergesetzt hatte, war das ein Prozess, der mich in meiner ganzen bisherigen Zeit begleitet hat und so stetig gewachsen ist. Natürlich mussten wir uns auch damals bereits an Auflagen und Regeln halten. Wir haben aber von der Stadt Basel enorme Unterstützung erhalten. Das ist bis heute so geblieben. Wir werden von vielen Seiten unterstützt und haben tolle und sehr zuverlässige Partner an unserer Seite.

Wie sind Sie für die ersten paar Tattoos zu den herausragenden Formationen gekommen, die Sie präsentieren konnten?

Da ich mit dem Top Secret Drum Corps damals bereits an sehr vielen internationalen Festivals aufgetreten bin, konnte ich von meinen schon zu jener Zeit bestehenden Kontakten natürlich sehr profitieren.

Stehen solche Elite-Formationen heute bei Ihnen auf der Matte, oder geht die Initiative eher von Ihnen aus?

In der Regel ist es so, dass wir die Formationen anfragen. Ich besuche während dem Jahr Tattoos auf der ganzen Welt und lerne so immer wieder neue Formationen kennen. Natürlich passiert es auch, dass ich angesprochen werde oder ein Bandleader sich meldet, weil seine Formation nach Basel kommen möchte.



Es sind ja jeweils unglaublich viele Aktive – und sicher zusätzlich noch Leute im Hintergrund – beteiligt. Wie und wo kann man für so viele Köpfe in Basel eine Unterkunft finden?

Wir können hier auf eine tolle Zusammenarbeit mit diversen Hotels in Basel zurückgreifen. Anders als es bei Tattoos üblich ist, übernachten unsere Mitwirkenden nämlich fast alle nicht in einer Kaserne oder Zivilschutzanlage, sondern in Hotels. Ein Privileg, dass nur in Basel so gegeben ist.

Als Produzent laufen die Fäden einer enormen Logistik bei Ihnen zusammen. Was gehört alles dazu, und wie kann man das bewältigen?

Alleine bewältigen könnte ich das nicht. Nebst 16 Mitarbeitern bei mir im Büro hat das Basel Tattoo ein rund 20-köpfiges Organisationskomitee als Unterstützung im Rücken. In diesem OK haben wir Spezialisten aus allen Gebieten wie zum Beispiel Sicherheit, Medien, Verpflegung oder Logistik. Mir wird hier also von Leuten, die in ihren Fachrichtungen viel besser Bescheid wissen als ich selbst, einiges abgenommen.

Hat sich am Konzept des Basel Tattoo seit den Anfängen grundlegend etwas verändert?

Nein, eigentlich nicht. Die Struktur des Basel Tattoo beinhaltet trotz seiner grossen musikalischen Vielfalt seit 2006 bei jeder

Show: Eröffnungsfanfare, wenn möglich ein historischer Akt, Massed Military Bands, Massed Pipes and Drums, Highland Dancing sowie ein Finale mit dem Lone Piper. Der Platz für zusätzliche Acts ist logischerweise jedes Jahr stark begrenzt und ich versuche, hier viel Abwechslung reinzubekommen.

Haben die Formationen im Allgemeinen einen starken Bezug zum Militär ihres Landes, oder hat sich diese Szene mehr oder weniger verselbstständigt und läuft unabhängig davon?

Das ist sehr unterschiedlich. Wir haben natürlich jedes Jahr einige Militärmusikformationen am Basel Tattoo, allerdings sind wir kein reines Militärmusikfestival. Weder die Highland Dancers, die jedes Jahr am Basel Tattoo mit dabei sind, noch das Lochiel Marching Drill Team aus Neuseeland, das dieses Jahr auftritt, haben etwas mit dem Militär zu tun. Es gibt Gruppen, die als Musiker im Militärdienst ihres Landes stehen und dann mit ihrer Formation am Basel Tattoo auftreten. So dieses Jahr zum Beispiel His Majesty The King's Guard of Norway Band and Drill Team oder das Rekrutenspiel der Schweizer Militärmusik.

Im Tattoo Shop gibt es das ganze Jahr allerhand Artikel rund um den Anlass zu kaufen. Läuft dieses Geschäft auch ausserhalb der Zeit des Tattoos, und kommen auch ausländische Touristen in den Laden?

Der Basel Tattoo Shop wird tatsächlich das ganze Jahr durch von Touristen besucht. Der Shop ist in erster Linie natürlich Anlaufstelle für unsere Kunden in der Region und Clubmitglieder, aber auch als Vorverkaufsstelle für Tickets des Basel Tattoo.

Sie mussten in den letzten Jahren gegen allerhand Widerstände kämpfen. Kriegt man davon ein dickes Fell?

Wie bereits erwähnt: Wir erhalten aus dem grössten Teil der Bevölkerung und auch von den Behörden grosse Unterstützung. Leider ist es aber so, dass die Widerstände, die immer wieder auftauchen, Energie rauben und teilweise auch nur schwierig nachzuvollziehen sind. Ich versuche mich hier einfach immer wieder daran zu erinnern, dass wir jedes Jahr rund 100'000 glückliche ZuschauerInnen am Basel Tattoo haben. Die sind es allemal wert, sich ein dickes Fell zuzulegen.

Vor drei Jahren haben die Sperber Sie zum Ehrespalebärglemer gekürt. Gab es an Ihrem Ehrenabend etwas Spezielles, an das Sie sich noch heute gerne erinnern?

Es ist mir eine Ehre, dass ich neben bekannten Grössen wie Arthur Cohn, Roger Federer, Jeannot Tinguely oder jetzt auch Bernhard Heusler in den Walk of Spalebärg aufgenommen wurde. Ich bin mir nicht ganz sicher, ob ich wirklich in die Reihe solcher Leute gehöre. Am Abend selbst passierte dann so viel und ich stand unter einer solch grossen Anspannung, dass ich die Details nicht mehr weiss. Es war aber sehr, sehr toll!

Bleibt Ihnen für das Trommeln, für Hobbys und Ferien Zeit? Und wenn ja, wie verbringen Sie diese Zeit am liebsten?

Ja, selbstverständlich. Ich bin nach wie vor Aktivmitglied bei den Naarebaschi. Dann trommle ich noch bei den Grey Coats, einem amerikanischen Fife & Drum Corps, und meine Frau und ich laden gerne Freunde zu einem feinen Dinner zu uns ein. Ich verbringe, nebst meiner Liebe zu Basel, auch gerne Zeit in unserem Ferienhaus in Schweden. Dort kann ich mich entspannen, gleichzeitig aber auch bereits wieder neue Pläne für die weiterführenden Basel Tattoos schmieden.

Sponsoren-Seite**Ein paar Fragen an Dragan Rapic**

Sperber-Zeitung: Herr Rapic, war es schon immer Ihr beruflicher Traum, Gastgeber zu sein?

Dragan Rapic: Ganz ehrlich? Nein. Mein beruflicher Traum bewegt sich nach wie vor in meinem beruflichen Ursprung – dem Sport, und zwar dem Fussball.

Was waren Ihre wichtigsten beruflichen Stationen vor der Übernahme des Rhyparks?

Dazu gehört meine mehrjährige Tätigkeit beim FC Basel, als man von der Schützenmatte ins Joggeli zurückkehrte und nach so vielen Jahren die ersten sportlichen Titel gewann. Im Anschluss an mein Studium, für das ich den FCB verliess, konnte ich die Perspektive der UEFA kennenlernen, für die ich bei der Euro 2008 für sämtliche in Österreich spielenden oder untergebrachten Teams verantwortlich war. Ich merkte allerdings, dass ich «den Rasen riechen» muss und wollte zurück in den Klubfussball. Der Grasshopper Club Zürich (GC) hatte zu diesem Zeitpunkt als einziger eine Vakanz. So ging ich zwischenzeitlich von Basel nach Zürich und übte dort zuletzt die Funktion des Sportchefs aus.

Seit wann führen Sie den Rhypark, und wie ist es dazu gekommen?

In der Zeit zwischen meinen zwei «Amtsperioden» bei GC wurde ich angefragt, ob ich in das Projekt Rhypark einsteigen möchte – das war Ende 2011. Seit meinem Weggang bei GC im Sommer 2014 habe ich mich intensiver mit dem Rhypark auseinandergesetzt, da sich während meiner «Abwesenheit» das ganze Projekt nicht in die gewünschte Richtung entwickelt hat.

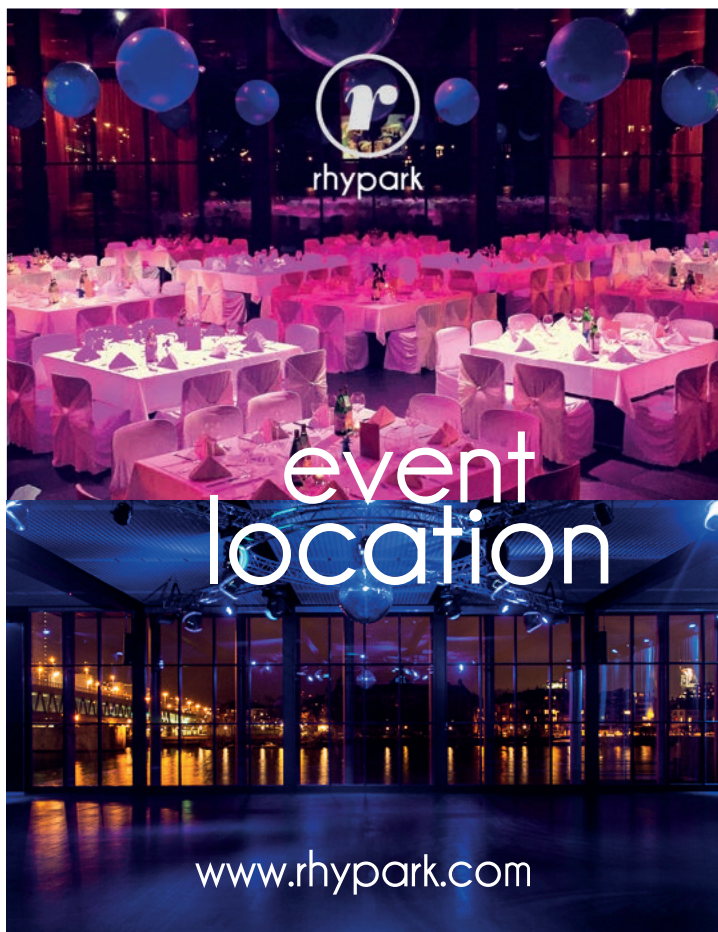
Vor Kurzem haben Sie ein ganz neues Konzept eingeführt.

Ja. Ein Strategiewechsel, die Trennung der Bereiche Events und Gastronomie, musste her, damit der Rhypark wieder «salonfähig» wird. Wir wollen uns einerseits als Eventlocation am Rhein positionieren, weil wir von der Grösse her eine Nische in der Stadt und näheren Umgebung abdecken. In diesem Zusammenhang ist auch die erfreuliche Zusammenarbeit mit Act Entertainment entstanden. Seit Juni sind wir in den Top 10 (Rang 7) der besten Eventhallen der Schweiz, was uns zeigt, dass der eingeschlagene Weg richtig zu sein scheint. Andererseits wollen wir auch gastronomisch auf die Basler Landkarte zurückkehren. Aus diesem Grund haben wir letztes Jahr ein neues Küchenteam aufgebaut und im März das Restaurant von «Rhypark» in «Roots» umbenannt. Zudem haben wir uns einen neuen Auftritt mit veränderter Einrichtung, welche zum «urban & casual fine dining» einladen soll, verpasst.

Kann man bei Ihnen auch Räumlichkeiten für private oder geschäftliche Anlässe mieten?

Selbstverständlich kann man das.

Wir danken unserem Mitglied Herrn Dragan Rapic, CEO der EventArena GmbH als Betreiberin des Rhyparks, sehr herzlich für die grosszügige Unterstützung des Sperber-Jugendfonds durch die Übernahme dieser Sponsoren-Seite.



event
location

www.rhypark.com



urban & casual
fine dining

www.roots-basel.ch



Anlässe

Neujahrsumtrunk 2017

BK. – 100 Sperber und Gäste meldeten sich ursprünglich zum Neujahrsumtrunk 2017 an. Von Tag zu Tag wurden es dann immer weniger, und am Sonntag, 8. Januar waren es noch 76. Warum? Die Grippe ging um!

Nach dem obligaten Neujahransprechen mit einem Glas Weisswein versammelten sich Sperber und Gäste im Basler Keller und harrten der Neujahrsansprache des Obersperbers und der Verleihung des Jugendpreises.



Peter Blome begrüßte alsbald die Anwesenden – speziell unsere Ehrenmitglieder Beat und Ursi Trachsler-Rogg und Raeto Steiger, den Ehrespalebärgler Christoph Bürgin sowie die Jugendpreisträger Deborah Mächler und Sebastian Kölliker und die neue Preisträgerin Jo Vergeat – und wünschte allen ein gutes, erfolgreiches und mit Gesundheit gesegnetes neues Jahr. Es folgte ein kurzer Rückblick aufs vergangene und Ausblick aufs kommende Sperberjahr, mit dem Highlight der GV in der «Baseldytschi Bihni».

Dann war es am Vizeobersperber Bruno Krieg, einige Gäste namentlich zu begrüßen, und zwar Remo und Silvia Gallacchi, Roland Niederer, Cornelia Bolliger und Markus Grieder (alle «Baseldytschi Bihni»), Dr. Reinhold und Marie-José Rösslein sowie Imma Palmieri (UBS) in Begleitung von Gabriela Zanini. Ebenfalls begrüßt wurden Dagmar und Matthias Vergeat sowie Christian Wirth, die die Jugendpreisträgerin begleiteten. In der «neuen Tradition» wurden auch die anwesenden Neumitglieder Yolanda Kungler, Brigitte Ditzler, Thomas Ruepp und Andreas Escher vorgestellt.

Nachdem die umfassende Begrüßungszeremonie überstanden war, war Chris Gugger an der Reihe und bat die Jugendpreisträgerin 2016 Jo Vergeat auf die Bühne. In lockerer Form interviewte er sie zu ihrer Person, ihrer Idee zur Gründung des Vereins «Basel wach uff» für ein junges, lebendiges



Basel und ihren Aktivitäten. Der Verein hat das Ziel, die Bedürfnisse der jungen sowie älteren Bevölkerung Basels und diejenigen von Gewerbe, Behörden und Politik zusammenzubringen, sich für diese einzusetzen und gemeinsam zu verhandeln, um eine pulsierende und innovative Stadt Basel zu fördern und zu erhalten. Dazu wurden der Film «Bebbi blib wach» gedreht und verschiedene Podiumsgespräche organisiert, um das Thema einem breiteren Publikum bekannt zu machen.

Chris Gugger und Christian Winter übergaben nun die Urkunde und den Symbolcheck in der Höhe von zweitausend Franken und gratulierten Jo Vergeat zu ihren Leistungen. Um den Worten Taten folgen zu lassen, konnten die Anwesenden den Film «Bebbi blib wach» gleich selber sehen und sich eine Meinung bilden.



Christian Winter, Deborah Mächler, Jo Vergeat, Peter Blome, Chris Gugger und Sebastian Kölliker

Anlässlich des Umtrunkes mit den gewohnten Häppchen war die einhellige Meinung, dass die sympathische Preisträgerin die Anerkennung wirklich verdient und dass die Jury aus jüngeren Sperbern richtig entschieden habe.

Auch dieses Jahr war unser langjähriger Hoffotograf Rudi Niescher mit seiner Kamera dabei, um uns ein bildliches Andenken vom gelungenen Umtrunk 2017 zu beschenken.

«Soone Theater um e Generalversammlung!»

BK. - Der Vorstand hat die GV schon von verschiedenen Plätzen aus geleitet, so z.B. im Grossratssaal, im Zunftsaal der E.E. Zunft zu Weinleuten oder in der Wannerschen Weihnachtsstube, aber noch nie auf der Bühne eines Theaters. Doch die Generalversammlung 2017 fand in der «Baseldytschi Bihni» statt, auch darum, weil diese Kulturstätte des «Baseldytsch» ihr 125-jähriges Jubiläum feiert. Und der Vorstand kam zu seinem Bühnenauftritt, wenn auch etwas gedrängt...

Als um 18.30 Uhr die GV begann, war das Theater mit 80 Personen schon ansehnlich voll, und Obersperber Peter Blome begrüßte die Anwesenden, so auch die Ehrenmitglieder Ursi und Beat Trachsler-Rogg, Peter Lecsko sowie die Ehrespalebärgler Johann Wanner und Felix Rudolf von Rohr.

Nach dem Traktandum «Begrüßung» folgten getreulich der Einladung die Genehmigung des Protokolls und des Berichts des Obersperbers, die Jahresrechnung und das Budget.

Dann hatte Philipp Muff von der Webtimal GmbH in Basel zusammen mit Margie Schmidli die Gelegenheit, das Konzept

der neuen Sperber-Homepage vorzustellen. Diese soll nun im Laufe dieses Jahres fertiggestellt und aufgeschaltet werden. Gemäss Blitz-Umfrage beim anschliessenden Apéro kam das Konzept der neuen Webseite im Allgemeinen gut an.

Der Präsident der «Baseldytschi Bihni», Remo Gallacchi, ergriff zum Schluss die Gelegenheit, ein paar Worte zur 125-jährigen Geschichte und zum Verein «Baseldytschi Bihni» an die Sperber zu richten. Abschliessend machte er auch Reklame für eine Mitgliedschaft, insbesondere da das Theater, um selbsttragend zu sein, auf Mitgliederbeiträge angewiesen sei.

Nach gut 40 Minuten war die GV 2017 Geschichte, und im Foyer wartete ein ausgiebiges Apérobuffet mit Käschiechli vom Wacker, selbstgemachten Silserli mit verschiedenen Füllungen und anderen Leckereien. Die aufmerksamen Damen von der «Baseldytsche» waren fleissig um Nachschub an Essen und Getränken besorgt, so dass kein Sperber mit knurrendem Magen um 20.15 Uhr im Theater Platz nehmen und die Extravortstellung von «Dr Otello darf nit blatze» geniessen konnte.

Die Darsteller, notabene alles Laien, trugen eine turbulente Komödie vor, und es war ein Hochgenuss, dem Stück zu folgen. Ein grosses Bravo an das Ensemble und ein Dankeschön an die «Baseldytschi», dass wir die Möglichkeit bekamen, in ihrem Theater eine einzigartige GV durchzuführen!

1. Anlass der Reihe «Ehrespalebärglemer geben sich die Ehre»

BK. - Der erste Anlass in dieser neuen Reihe wurde von unserem Obersperber Peter Blome in vorbildlicher Weise gleich selber übernommen. Mit seinem packenden und wie üblich rhetorisch glänzenden Vortrag «Glückliches Arabien? Mythos und Realität im Reich der Königin von Saba», der in den Räumen des Antikenmuseums stattfand, leitete er in das Thema der Sonderausstellung mit dem selben Titel ein.



35 Sperber lauschten seinen interessanten Ausführungen über das antike Südarabien, das heutige Jemen, und die mystische Begegnung der Königin von Saba mit König Salomon.

Nach gut einer halben Stunde konnte man die Sonderausstellung frei besuchen und sich die verschiedenen wunderschönen Exponate ansehen. Anschliessend trafen sich 25 Sperber im Bistro im Hof des Antikenmuseums zum Essen.

Voranzeige: 2. Anlass der Reihe «Ehrespalebärglemer geben sich die Ehre»

Der 2. Anlass der neuen Reihe findet am Dienstag, 17. Oktober 2017 um 18.45 Uhr in der Safran-Zunft statt. Jacques Herzog berichtet über das Projekt der mittlerweile eröffneten «Elbphilharmonie» in Hamburg. Die Einladung liegt dieser Zeitung bei.

Die Glosse

Bergdohlen

Als Kind mochte ich Adelboden nicht. Es war Wandertour-Tortur pur. Sport bis zum Abwinken. Und es war von Basel ein langer, langer Anfahrtsweg von gut vier Stunden, bis da endlich der Wildstrubel winkte. Meist winkte er nicht. Er versteckte sich vor uns in einem fetten Nebelmantel. Denn, wie Onkel Alphonse immer hämisch bemerkte: «In Adelboden regnet es auch bei schönem Wetter...».

NICHTS KONNTE VATER ABSCHRECKEN. Mit «Hoch auf dem gelben Waaagen» und «Bergkameraaden sind wiir...» ersetzte er in unserm klapprigen Opel Kadett das Autoradio. Zum ersten Mal übergab ich mich bei Balsthal. Zum letzten Mal bei der Oey. Nach Bern kotzten Mutter und ich synchron in jeder Kurve. Dies nun zum Soldatenlied einer Wirtin, die Gilberte geheissen hat. ALLES AUF FRANZÖSISCH.

Es war die Bergsucht meines Vaters, die uns nach Adelboden rief. Bergsucht ist eine Krankheit wie die Gier nach Heroin. Oder Koks. Irgendwie schlimmer. Denn die Umgebung leidet mit. Es gab keinen Gipfel, den Vater nicht bestieg, keine Jungfrau, die er ausliess. «Es zieht mich einfach hin...», erklärte er bei Sonntagsgesprächen am Familientisch. «ICH KANN NICHTS DAGEGEN MACHEN. ES IST STÄRKER ALS ICH...»

Als sein bester Freund an seinem Seil zu Tode stürzte, weinte Vater am Küchentisch. Das war für das Kind sensationell: ES HATTE SEINEN STARKEN VATER NIE SCHWACH GESEHEN.

Natürlich meinte er später, das Kind folge ihm und dem Ruf der Berge. Er lockte es mit Versprechungen wie «dreimal Erdbeertorte bei Schmid» auf den Wildstrubel. Er jagte mich über den Fitzer: «Wenn Du es schaffst, gehen wir im Herbst nach Holland!» Als er älter wurde, nahm er mich vor dem kleinen Holzhaus auf der Fuhre zur Seite: «Es tut mir leid, dass ich das mit Dir als Kind angestellt habe. Heute weiss ich, dass man nichts erzwingen kann. Aber in mir steckt noch immer diese Sehnsucht...». Er warf hartes, verschnittenes Brot auf die Weide. Ein schwarzer Mantel legte sich aufs Gras. Es waren die Bergdohlen, die hektisch nach dem Brot pickten. Und schon hob sich die schwarze Wolke wieder zum Himmel. Vater lächelte – und dieses Lächeln war eine Entschuldigung: «Ich muss in einem früheren Leben eine Bergdohle gewesen sein... die ziehen sich auch immer in den Fels zurück!»

Er fütterte die Bergdohlen nun täglich. Er gab ihnen Grüsse an meine Mutter mit. Und er schaute den schwarzen Vögeln mit geröteten Augen nach, wenn sie zu diesen Gipfeln flogen, wo der Himmel anfängt. Längst konnte er keine Touren mehr machen. Aber ich führte ihn mit dem Auto zum Lohner-Einstieg. Er trippelte fünf, sechs Schritte zum Fels. Eine Dohle blickte ihn neugierig an. Er weinte: «Fahren wir zurück!» Kurz bevor er starb, nahm er mir das Versprechen ab, immer die Bergdohlen zu füttern. Seither sammle ich alles alte Brot meiner Freunde – so wie es Vater gemacht hat. Ich sitze vor dem Haus. Und spüre diese Ruhe, die einem die Berge schenken.

Und plötzlich kann ich meinen Vater verstehen.

Eine Bergdohle hüpfte auf den Zaun. Ihre pechschwarzen Knopfaugen nahmen mich ins Visier. Dann fliegt sie wieder zurück zu ihren Bergen – und ich gebe ihr Grüsse an meinen Vater mit...

-minu

Sperber-Spiegel

Stefan Inderbinen

ms. - Seit der diesjährigen GV ist das Sperber-Kollegium in der glücklichen Lage, einen ausgewiesenen Vollprofi als Rechnungsrevisor zu haben: Stefan Inderbinen ist Treuhänder, diplomierter Experte in Rechnungslegung und Controlling sowie diplomierter Wirtschaftsprüfer. Er verfügt über mehr als 30 Jahre berufliche Erfahrung auf den Gebieten Treuhand, Wirtschaftsprüfung und Steuern und betreut die unterschiedlichsten Kunden aus allen möglichen Branchen.

Geboren wurde unser frischgebackener Revisor am 26. Juni 1961 in Basel. Unserer Stadt ist er seither treu geblieben – er ist nicht nur hier aufgewachsen, sondern seit seiner Geburt immer hier wohnhaft gewesen. Das hätte leicht auch anders sein können, denn sein Vater war ein Oberwalliser, den es der Arbeit als Zollbeamter wegen ans Rheinknie verschlug. Hier lernte er seine zukünftige Frau und Mutter seiner zukünftigen Kinder kennen. Und blieb um der Liebe Willen im Flachland hängen.

Stefan Inderbinen kam als zweites von drei Kindern des Paares zur Welt; er hat einen älteren Bruder und eine jüngere Schwester. Nach den Schuljahren und dem Abschluss der Handelsschule absolvierte er die Treuhänderschule.



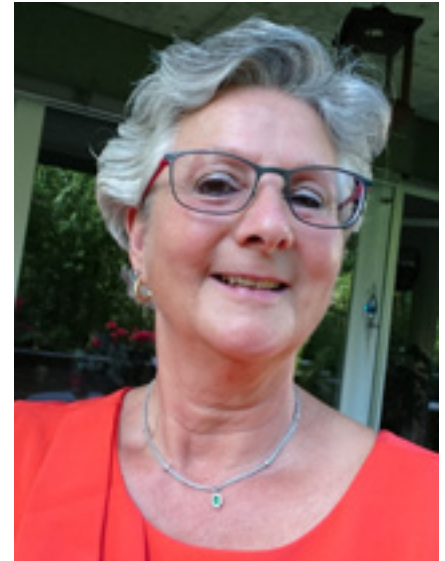
Als Bürger der kleinen Ortschaft Glurigen in der Gemeinde Goms im Oberwallis und stolzer Besitzer eines Obergommer Hauses aus dem Jahr 1597 samt Bienenhaus und Spycher verbringt er, zusammen mit seiner langjährigen Partnerin Marlis Kuhn, viel Zeit in den Bergen, wo sich Entspannung und Arbeit abwechseln.

Ein historisches Haus, noch dazu mit grossem Garten, gibt eben auch viel zu tun; die alte Bausubstanz muss gepflegt und unterhalten werden. Die beiden sind – nicht nur der Spargeln wegen – zudem viel im Badischen unterwegs, und in der Region und im Ausland sind sie immer auf der Suche nach den schönsten Gartenanlagen, auch, um sich für den eigenen Garten im Oberwallis inspirieren zu lassen.

Zu den Sperbern ist Stefan Inderbinen 2011 durch Bruno Krieg gestossen. Er schätzt es, durch das Kollegium mit Menschen aus allen möglichen Berufen und mit unterschiedlichsten Interessen zusammenzukommen und neue Orte und sonst nicht erreichbare Künstler kennenzulernen. Stefan Inderbinen ist als Seckelmeister der E. Zunft zu Weinleuten auch zünftig und amtiert als Vorstandsmitglied des regionalen Expertenverbands für Wirtschaftsprüfung, Steuern und Treuhand EXPERT-suisse. Er engagiert sich überdies freiwillig bei verschiedenen Vereinen und Stiftungen auf seinem beruflichen Fachgebiet.

Denise Marx

ms. - Wer in den Jahren zwischen 1981 und 2009 im Gasthof Neubad einkehrte, erinnert sich mit Sicherheit noch an die warme, kompetente und zuvorkommende Gastfreundschaft von Denise Marx. Sie hatte dort 1978 zu arbeiten begonnen, ihren Mann als Chef kennengelernt, und 1981 heirateten die beiden und führten das schöne Lokal ab dann gemeinsam.



Denise Marx wurde am 1. Mai 1953 in Basel geboren und wuchs im Hegenheimerquartier auf. Ihr Vater arbeitete bei der Bell AG, ihre Mutter sorgte für den Haushalt und zog die Tochter und ihren zwei Jahre älteren Bruder gross, der später leider an den Folgen eines Militär-Unfalls allzu früh verstarb. Nach der Schule wollte Denise Marx eigentlich Floristin werden; im Laufe ihres Welschlandaufenthalts in La Chaux-de-Fonds half sie jedoch in einem Restaurant mit und entdeckte so ihre Leidenschaft für das Gastgewerbe. Der Fall war klar: Sie würde Servicefachfrau werden. Dies muss ihr auch in den Genen gelegen haben, denn schon die Grossmutter mütterlicherseits und ihre Mutter waren im Gastgewerbe tätig gewesen.

Nach einer Lehre in Bad Ragaz arbeitete sie an verschiedenen Orten, absolvierte die Kochschule in Luzern und bestand die Wirteprüfung im Kanton Baselland. Sie lernte Italienisch und verbrachte einen Sprachaufenthalt in England. So hatte sie die besten Voraussetzungen für eine Karriere in ihrem Beruf, aber auch für das Eheleben mit ihrem Mann, der ebenfalls ein Vollblut-Gastgeber war. 1981 schenkte sie ihm eine Tochter, die ideale Ergänzung zu den zwei Söhnen, die er aus erster Ehe schon hatte.

2009 gab das Ehepaar den Gasthof Neubad ab, denn Viktor Marx wurde damals 80 Jahre alt. Denise Marx fand daraufhin in der Schlüsselzunft ein neues berufliches Zuhause, wo sie noch bis Ende dieses Jahres als Restaurationsleiterin in einem Teilzeitpensum tätig ist. Sie bezeichnet die Arbeit als ihr Hobby und ihre Passion, gibt gerne jüngeren Leuten ihr riesiges Fachwissen weiter und ist zu Recht stolz auf ihren Beruf. Daneben sind Gärtnern im Familiengarten im Hegenheimerquartier, Malen und Fotografieren bevorzugte Aktivitäten. Seit 2013 verwitwet, möchte Denise Marx ab 2018 mehr Zeit für ihre Enkel und Familie haben und wird sich deshalb von der Schlüsselzunft verabschieden, der Gastronomie aber in irgendeiner Form weiter erhalten bleiben.

Zum Kollegium kam sie 2013 durch Salvatore Santo. Sie mag die Kollegialität, die immer wieder neuen Ideen in diesem Kreis und die verschiedenen Anlässe durch das Jahr hindurch. Bis zu ihrem Rücktritt Ende 2017 ist sie darüber hinaus noch Vorstandsmitglied der Chaîne des rôtisseurs.

Der Obersperber**Maus und Kanone: zur Langlebigkeit sprachlicher Schöpfungen**

Zu den bekanntesten alttestamentarischen biblischen Geschichten gehört jene vom Turmbau von Babel. In ihrer Verblendung wollten die Menschen einen Turm errichten, dessen Spitze bis in den Himmel reichen sollte. Das konnte Gott nicht gefallen, und so verwirrte er die Sprache der am Turmbau beschäftigten Heerscharen. Die Folge: Sie konnten sich nicht mehr untereinander verständigen, und so musste das megalomane Projekt scheitern. Unter den vielen abendländischen Bildern dieses Turmbaus ist jenes von Pieter Brueghel aus dem Jahr 1563 im Wiener Kunsthistorischen Museum das berühmteste: Wir blicken auf eine grossartige Bauruine eines spiralförmig in die Höhe getriebenen Turms, in und neben dem ein Gewusel von Menschen sich abmüht, vergeblich, weil eben die sprachliche Kommunikation nicht mehr stimmt. Als «Modell» für den Turm diente das spiralförmige Minarett von Samarra aus dem 9. Jahrhundert und letztlich die «Zikkurat» genannten Stufentempel der mesopotamischen Hochkulturen im Lande Sumer und Akkad.



Der springende Punkt in der Turmbau-Fabel ist die Sprache bzw. die Vielfalt der Sprachen, die sich im Verlauf der Menschheitsgeschichte seit dem Aufkommen des homo sapiens sapiens vor rund 40'000 Jahren ausdifferenziert haben. Was uns Europäer angeht, ist von einer urindogermanischen Sprachstufe auszugehen, die sich dann im Verlauf der Jahrtausende via Griechisch und Latein in die heutigen Nationalsprachen auseinanderentwickelt hat, dabei aber als grosse Sprachfamilie mit gemeinsamen Wurzeln klar erkennbar bleibt. Ich mache ein Beispiel: Das kleine und listige Nagetier namens Maus ist uns allen schon über den Weg gelaufen. Es dürfte sich um eines der ältesten Wörter unserer europäischen Sprachfamilie handeln und hat sich seit der «neolithischen Revolution» unverändert erhalten. Damit ist der Übergang zur Sesshaftigkeit und zum Anbau von Getreide gemeint. Dass das Nagetier als «Fresskonkurrent» in den Getreidelagern hohe Aufmerksamkeit erlangte, ist nur logisch. Unser Dialektwort «Mus» ist vollkommen identisch mit dem griechischen und lateinischen «mus»; die hochdeutsche «Maus» und die englische «mouse» weichen nur minimal vom Urwort ab.

Wenn sich also die Maus seit Hunderten von Generationen sprachlich unverändert durchgesetzt hat, dabei aber doch in den verwandten Sprachstämmen geblieben ist, so gibt es zahlreiche andere Wörter, die es sogar bei aller babylonischen Sprachverwirrung über die grossen Sprachgrenzen hinweg geschafft haben. Ich gebe auch hier ein schönes Beispiel, und zwar just eines, das in der Region des Turmbaus von Babel seinen Ursprung hat. In Südmesopotamien wurde rund um 3000 vor Christus (parallel zu, aber unabhängig von Ägypten) die Schrift erfunden. Ein für den Hausbau wichtiges Rohmaterial war das Schilf- oder Binsenrohr. Das Wort dafür war «qanu/kanna». Und dieses «kanna» besitzt nun eine steile und lange «Wortkarriere». Es wurde nämlich schon im 2. Jahrtausend vor Christus als Lehnwort *tel quel* in die griechische Sprache aufgenommen und bezeichnet auch dort das Rohr, das Rohrgeflecht oder aus Rohr gefertigte Körbe. So heisst der mit den heiligen Opferutensilien gefüllte Korb durchweg «to kaneon».

In der Form «Kanon» kann aber auch ein gerader Rohr-Stab, also eine Art Lineal gemeint sein, von daher dann auch eine Mess- oder Richtlatte. Das Wort emanzipiert sich im Griechischen weiter und wird zum Ausdruck von Regel, Paradigma oder Vorbild. So verfasste der grosse Bildhauer Polyklet im 5. Jahrhundert vor Christus eine kunsttheoretische Lehrschrift mit dem Titel «Kanon» und definiert darin die Lehre der richtigen Körperproportionen. Noch heute verwenden wir landauf, landab das Adjektiv kanonisch, wenn wir zum Ausdruck bringen wollen, das etwas regelkonform, richtig und verbindlich sein soll – 5000 Jahre nach dem ersten Auftreten des semitischen «qanu/kanna».

Damit noch nicht genug: Wenn der Arzt mit einer Kanüle hantiert, der Hohladel in einer Injektionsspritze, bewegt auch er sich sprachlich auf sumerischen Pfaden. Wer seine Pflanzen im Garten mit einer Giess-Kanne mit geschwungenem Ausgussrohr wässert, wer in einem Kanister Ersatzbenzin im Kofferraum mitführt oder wer schliesslich auf dem Rhein-Rhone-Kanal in einem Hausboot unterwegs ist – er entkommt dem griechischen «kanna» bzw. dem lateinischen «canna» nicht. Und den wohl ausgeprägtesten «Karriereschritt» unseres «kanna» sehen wir in der abendländischen Kanone, jenem Rohr aus schwerem Metall mit dem Hohlraum für die Kugel: vom unschuldigen Schilfrohr zur todbringenden Waffe – ein Wortbogen über fünf Jahrtausende! Wir lernen: Bei aller babylonischen Sprachverwirrung besitzen Wörter und Begriffe ein dynamisches Potential quer durch gewaltige räumliche und zeitliche Sphären.

Peter Blome

Runde Sperber-Geburtstage im zweiten Halbjahr 2017

90 Jahre	Elisabeth Reichert	15. August 1927
80 Jahre	Heidy Fürst	7. September 1937
75 Jahre	Josy Canali	19. Dezember 1942
60 Jahre	Stephan Bruni	14. Juli 1957
50 Jahre	Patrizia Dolenzky	17. Oktober 1967
50 Jahre	Ursula Straumann	1. November 1967
50 Jahre	Tiziana Häfeli	11. Dezember 1967
40 Jahre	Kevin Weber	15. Dezember 1977

Wir gratulieren von Herzen und wünschen den Geburtstagskindern alles Gute und viel Erfreuliches in neuen Lebensjahr!



Sperber-Auge

Inmitten von Schlafstädten?

Es verblüfft mich immer wieder, wie ungebrochen und engagiert die alte Kampfeslust zwischen beiden Basel fortlebt. So, als hätten wir in einer prekär gewordenen Welt mit ihren Grossrisiken und ihrer existenzbedrohenden Krisenanfälligkeit nichts Besseres zu tun als nach überholten Verhaltensmustern lokal- und regionalpolitische Gegensätze aufzubauschen und mit dem Starrsinn der Altvorderen Bastionen zu verteidigen, die längst unhaltbar geworden sind. Wahrscheinlich gibt es ein vernunftresistentes Bakterium, das die Beziehungen zwischen Stadt und Land nachhaltig beeinträchtigt.

Nein, ich gehöre nicht zu den enttäuschten und unverbesserlichen Restanhängern der gescheiterten Wiedervereinigung beider Basel. Erfahrung hat mich gelehrt, dass mit Gebietsreformen im kleinen oder grösseren Massstab noch lange kein funktionierendes Staatswesen zu machen ist. Im Gegenteil: Es sind wahrscheinlich die Grossfusionen und Vereinheitlichungen in vielen Lebensbereichen, die provinzielle Reflexe provozieren und aus jeder Parzelle des gefühlten Wohlbefindens eine Trutzburg werden lassen. Das Beharrungsvermögen hat wohl auf längere Zeit die Lust auf Veränderungen und Experimente erledigt.

Trotzdem existieren selbstverständlich nach wie vor grundlegende Zusammenhänge und übergeordnete Bedingungen, die respektiert werden müssen, um kollektiv voranzubringen, was autonom überlebensfähig bleiben soll. Das gilt für das Individuum genauso wie für Gebietskörperschaften, Halb- und Ganzkantone sowie Nationalstaaten. Autonomie ohne Arrangement mit den Nachbarn ist Illusion und Farce zugleich.

Die historisch-psychologischen Gründe für das fortwirkende Misstrauen zwischen beiden Basel sind an zwei weit auseinander liegenden Jahreszahlen festzumachen: Am 3. August 1833 schlugen die von der Stadt unterdrückten und revoltierenden Landschäftler auf der Hüftenschanz zwischen Pratteln und Frenkendorf die anrückenden städtischen Ordnungstruppen in die Flucht und erkämpften sich damit ihren eigenen Kanton. Und: Am 7. Dezember 1969 versenkten die Baselbieter in einer Volksabstimmung die Verfassung für einen wiedervereinigten Kanton Basel und beendeten damit die vorwiegend in der Stadt gepflegten Illusionen einer Wiedervereinigung. Der Königsweg zur Aussöhnung zwischen beiden Basel heisst seitdem Partnerschaft, ist in den Verfassungen beider Halbkantone festgeschrieben und verpflichtet sie zur Kooperation «im gemeinsamen Interesse».

Bekanntlich ist es mit dem «gemeinsamen Interesse» generell nicht ganz einfach. Das gilt für Zweierbeziehungen genauso wie zwischen Interessengruppen, Parteien und ganz besonders für beide Basel. Zwar gibt es inzwischen eine Reihe von partnerschaftlichen Errungenschaften unter dem zum Label gewordenen Kürzel «BS/BL», aber die Mentalitätsreserven zwischen Stadt und Land bestimmen nach wie vor den Diskurs um Prioritäten und Notwendigkeiten der Zusammenarbeit. Während die Stadt ihre zentralörtlichen Ansprüche während Jahren ausgesprochen souverän zu formulieren pflegte, folgt das Baselbiet nach wie vor einem Nützlichkeitsdenken, das sich vor allem dem Kanon der Selbstständigkeit verpflichtet fühlt.

Nicht zufällig steht das baufällig gewordene Bruderholzspital wie ein Mahnmal unmittelbar an der Kantonsgrenze hoch und sichtbar über der Stadt Basel und wartet auf Erneuerung und künftige Zweckbestimmung zugleich.

In der Agglomeration rund um die Stadt Basel sind die Kantons- und Landesgrenzen allerdings längst im Siedlungsbrei expandierender Wohngebiete verschwunden. Die Stadtregion Basel zählt heute je nach Auslegung der Perimeter zwischen 700'000 bis zu einer Million Bewohnerinnen und Bewohner. Entsprechend erhöht hat sich die Nutzungsintensität der zentralörtlichen Dienstleistungen, die weitgehend vom Kanton Basel-Stadt angeboten werden müssen und deren Qualitäten wiederum als Wachstumsmotor für die ganze Region arbeiten.

Auf seinen 37 Quadratkilometern und mit einer knapp 190'000 Köpfe zählenden Einwohnerschaft ist der Kanton Basel-Stadt genau genommen vom stolzen Stadtstaat zum Stadtkern einer interdependenten Grosstadt geworden. Mit einer Wohnbevölkerung notabene, die nicht mehr von gebürtigen Einheimischen dominiert wird, sondern mehrheitlich aus Zugewanderten besteht.

Wo alles mit allem zusammenhängt, werden auch die Abhängigkeiten zentral. Als bekennender Baselstädter halte ich es deshalb weniger mit den Mentalitäten als mit den Notwendigkeiten. Ob es uns passt oder nicht: Zentrum und Peripherie bilden mit ihren unterschiedlichen Aufgaben und Qualitäten eine Schicksalsgemeinschaft. Ich glaube deshalb hartnäckig daran, dass der Kanton Basel-Stadt in der Region Basel eine Führungsrolle zu übernehmen hat, um im explodierenden Wachstum der Siedlungsangebote im trinationalen Umland als urbanes Zentrum überleben zu können und nicht bloss als Schlafstadt inmitten von Schlafstädten zu verkommen.

In solchen Zusammenhängen erinnere mich gerne daran, dass die Einführung des baselstädtischen Stadtpräsidiums mit dem verfassungsmässig verankerten Auftrag verbunden wurde, die Aussenbeziehungen zu gestalten und zu pflegen. Inzwischen haben wir nach dem ersten Stadtpräsidenten sogar eine Stadtpräsidentin.

Und noch immer halte ich die Tramverbindungen der BVB nach Weil und St. Louis für die einzigen wahrnehmbaren Lebenszeichen einer zukunftsorientierten regionalen Aussen- und Entwicklungspolitik des Kantons Basel-Stadt.

Hans-Peter Platz

Impressum

Die Sperber-Zeitung ist die zweimal jährlich erscheinende Publikation des Sperber-Kollegiums, Postfach 891, 4001 Basel, Telefon: 061 273 27 90, info@sperber-kollegium.ch, www.sperber-kollegium.ch.

© Sperber-Kollegium

Nachdruck nur mit Erlaubnis und unter Quellenangabe gestattet.

Redaktionsleitung und Produktion: Margie Schmidli (ms.)
Redaktionsteam: Prof. Dr. Peter Blome (PB.), Bruno Krieg (BK.)
Fotografie: Rudi Niescher, andere Bilder zur Verfügung gestellt
Regelmässige Gastautoren: Hans-Peter Platz (Sperber-Auge), -minu (Glosse)
Druck: Werner Druck & Medien AG, Basel
Layout: GALVIT - IT Consulting, Basel, www.galvit.ch